

TRUTWIN, Werner: *Messias Meister Menschensohn*. Ein Jesusbuch. Düsseldorf 1978: Patmos Verlag. 191 S., geb., DM 29,-.

T. will mit seinem für weite Kreise bestimmten Buch heutigen Menschen einen Zugang zu Jesus und seinem Werk verschaffen. Um das zu erreichen, führt er zunächst Meinungen über Jesus an, wie sie sich bei dessen Zeitgenossen und später bis in unsere Zeit finden lassen. Danach stellt er die Entstehung der Evangelien dar und charakterisiert die einzelnen Evangelien in ihren Besonderheiten. Dabei kommt auch die synoptische Frage zur Sprache, die er mit der gängigen Zweiquellentheorie löst. Einem besseren Verständnis Jesu dienen zweifellos auch die Kenntnis der gesellschaftlichen Gruppen und politischen Verhältnisse seiner Zeit, aber auch das Wissen um seine Verkündigung, wie sie etwa in der Bergpredigt und in den Gleichnissen Jesu greifbar wird. Seine Vorstellung vom Ende der Zeiten, seine Wundertaten, das eucharistische Mahl, aber auch sein Leiden und sein Tod, seine Auferstehung und die Deutung seiner Person in den Vorgeschichten des Matthäus- und Lukas-evangeliums sind unverzichtbar, will man die Person Jesu selbst näher kennenlernen.

Schließlich zeigt der Vf. die Bedeutung der Offenbarung des Johannes für das Verstehen der Person Jesu auf. Soweit es der Rahmen des Buches zuließ, sucht T. historische und literarische Fragen der Geschichte Jesu zu klären. Er betont zugleich mit Recht, daß jede Zeit auf ihre Weise über Jesus reden muß. Andernfalls besteht die Gefahr, daß seine Person uns fremd wird. In dem Dokument „Unsere Hoffnung“ der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland (1971—1975) sieht T. einen gelungenen Versuch, über Jesus Christus als unsere Hoffnung zu sprechen, weshalb er das Buch mit einem Auszug aus diesem Dokument beschließt.

T. gibt in seinem Buch gute Informationen über das Zeugnis der Schrift über Jesus, so daß sein erklärtes Ziel, Jesus den modernen Menschen näher zu bringen, sicherlich erreichbar ist. Diesem Ziel dienen auch Schwarzweiß- und Farbaufnahmen sowie andere Illustrationen über Leben und Werk Jesu. Andere Bilder sollen den Menschen heute anregen, Jesus und sein Wirken im Alltag sichtbar werden zu lassen.

H. Giesen

SCHMITHALS, Walter: *Das Evangelium nach Markus*. Teil 1: Kapitel 1—9,1., Teil 2: 9,2—16. Reihe: Ökumenischer Taschenbuch-Kommentar zum Neuen Testament, Bd. 2/1 + 2. Gütersloh 1979: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn i. Gem. m. d. Echter Verlag, Würzburg. 760 S., br., DM 39,60.

Sch. gibt in seinem zweibändigen Kommentar zunächst einen Überblick über die Auslegungsgeschichte des Markusevangeliums, zeichnet dann die historische Fragestellung von Reimarus bis zur Formgeschichte nach, um schließlich seine Auslegungsprinzipien und -voraussetzungen darzulegen.

Abweichend von der gängigen Auslegung nimmt Sch. eine Grundschrift (GS) und eine Spruchquelle (Q¹) an, die Markus bereits vorgefunden habe. Der „Erzähler“ der GS könne sich durchaus mit Theologen wie Paulus und Johannes messen. Er sei nicht historisch, sondern theologisch interessiert. Der Anlaß der GS liege wahrscheinlich in der Absicht des Erzählers, Bekenntnis und Verkündigung in Art einer biographischen Aretalogie darzustellen, wie sie aus dem hellenistischen, aber auch jüdischem Raum bekannt sei. Indem er in dieser den Lesern verständlichen Weise schrieb, habe er die Gattung Evangelium geschaffen. Der Erzähler, wohl ein Leiter einer Katechetenschule, habe sein Evangelium kurz nach 70 n. Chr. als Handbuch für die Missionierung unter Gottesfürchtigen verfaßt. Er sei ein Vertreter der Kreuzestheologie, was darin sichtbar wird, daß Jesu Weg konsequent in die Passion und in den Tod führt. Der uns unbekanntere Erzähler, der durchaus mit dem Paulusbegleiter Johannes Markus identisch sein könne, wolle den Leser dazu bewegen, das Wirken Jesu von dessen Taufe her als messianisch zu begreifen.

Die nichtchristlichen Tradenten von Q¹ hätten anders als GS Interesse am historischen Jesus gehabt. Das historische wie theologische Rätsel, das diese Gruppe aufgegeben habe, löse der Evangelist mit Hilfe der Messiasgeheimnistheorie samt ihren verschiedenen Motiven.

Indem Markus exemplarisch Material aus Q¹ übernimmt, wozu auch die kleine Apokalypse (Mk 13) gehöre, zeige er die Identität des Messias mit dem Propheten und Lehrer Jesus auf.

Dadurch wolle er, der selbst kein Interesse am historischen Jesus habe, erreichen, daß die nichtchristlichen Jesuanhänger zum kirchlichen Christusglauben finden. Dies sei ihm auch gelungen, wie die kerygmatisch überarbeitete Spruchquelle Q beweise, die auf Q¹ basiere. Daß die neutestamentlichen Autoren kein Interesse am historischen Jesus haben, steht für Sch. von vornherein fest. Das könne auch nicht anders sein, da alles Historische relativ und deshalb prinzipiell ersetzbar sei. Diese These beachtet nicht, daß der Mensch als einmaliges geschichtliches Wesen gerade nicht auswechselbar ist. Das gilt erst recht für die Person Jesu. Die Orientierung am historischen Jesus dürfte nur dann konsequent zum Verzicht auf diesen führen, wenn man ihn vom österlichen Christus trennt. Deshalb ist auch die These Sch.s, die Rückfrage nach dem historischen Jesus verbiete sich, wenn nicht historisch, so doch theologisch, unhaltbar.

Bei seiner Kommentierung findet Sch. seine Voraussetzungen bestätigt, was ja auch nicht schwierig ist, wenn man inhaltliche Aussagen zum Kriterium der Quellenscheidung macht. Aufgrund seines historischen Urteils, die Zwölf seien erst eine nachösterliche Größe, legt Sch. eine neue Lösung für den Markusschluß vor. Hiernach hätten sich Mk 3,13—19 (Wahl der Zwölf), 6,6b—13 (Sendung der Zwölf) und (9,2—10) (Verklärung) in der GS an 16,8 angeschlossen. Markus habe diese Perikopen in das irdische Leben Jesu vorverlegt und ihr Fehlen notdürftig durch 14,28 und 16,7 ersetzt. Außer dieser überraschenden Auskunft begegnet man in den zahlreichen Exkursen und exkursartigen Ausführungen einer Anzahl von Aussagen, die ungewöhnlich sind oder wenigstens nicht der allgemeinen Forschungslage entsprechen. So meint er, Mk 1,9—11 vertrete eine Adoptionschristologie. Jesus werde nach einer hellenistischen Anschauung als „göttlicher Mensch“ vorgestellt. Nach Q¹ habe Jesus noch auf den von ihm zu unterscheidenden Menschensohn gewartet. Es wäre leicht, die Serie solcher Aussagen zu mehren.

Dem Vf. gelingt es, seine Auslegungsprinzipien im Kommentar durchzuhalten. Diese selbst sind allerdings nicht überzeugend, da Sch. mehr seine Phantasie als Argumente, die am Text und an dessen historischer Situiertheit orientiert sind, ins Spiel bringt. Es wäre wünschenswert gewesen, einen solch eigenwilligen Kommentar separat zu veröffentlichen und nicht in einer Reihe, die für weitere Kreise geschrieben ist. Den Leserkreis, dem er zugeht, wird er eher verwirren, statt ihm hilfreich zu sein.

H. Giesen

PORSCH, Felix: *Anwalt der Glaubenden*. Das Wirken des Geistes nach dem Zeugnis des Johannesevangeliums. Reihe: Geist und Leben. Stuttgart 1978: Verlag Kath. Bibelwerk. 203 S., kt., DM 26,80.

In einer Zeit, in der sich viele Christen wieder mehr der Wirklichkeit des Heiligen Geistes bewußt werden und sich in charismatischen Gruppen zusammenfinden, ist es sicherlich notwendig und sinnvoll, nach der Geisterfahrung der ersten Christen zu fragen. Meistens denkt man hier vornehmlich an die lukanischen und paulinischen Aussagen über den Geist, während die Bekundungen des Johannesevangeliums und der Johannesbriefe über das Wirken des Geistes kaum beachtet werden.

In dieser Studie legt der Vf., der sich bereits durch seine Dissertation zu diesem Thema als kompetent ausgewiesen hat, die Geistaussagen der johanneischen Schriften aus. Sein Ziel ist es, die Bedeutsamkeit der johanneischen Geistlehre für unsere Zeit herauszustellen. Das kann selbstverständlich nicht ohne exegetische Hintergrundinformation geschehen. So versucht der Vf. in einer knappen Übersicht die Situation der Gemeinden in ihrer inneren und äußeren Anfechtung nachzuzeichnen, um so besser verständlich zu machen, welche Funktion der Geist in den damaligen Gemeinden hatte. Der Geist erweist sich als der Garant dafür, daß es keinen Bruch gibt zwischen der Botschaft des irdischen Jesus und dem Auferstandenen. Deshalb konzentriert sich das Wirken des Geistes auf Jesu offenbarendes Wort, auf die Wahrheit, die letztlich Jesus selber ist.

Im Hauptteil spricht der Vf. zunächst von den Voraussetzungen der Geistmitteilung, nämlich die Geisttaufe (1,33) und die Verherrlichung Jesu (7,39), bevor er die Geistaussagen in den sogenannten Abschiedsreden behandelt (Joh 14—16). Wenn die Abschiedsreden den Geist als den Beistand der Christen verheißen, wird der am Kreuz erhöhte Jesus als Spender des Geistes charakterisiert, der den Jüngern dann nach der Auferstehung mitgeteilt wird. Leben aus dem Geist soll den christlichen Alltag bestimmen. Denn das Wirken des Geistes zielt